

Die Göppinger Stadtkirche, ein bedeutendes Werk des Baumeisters Heinrich Schickhardt (1558-1635)

Sehr geehrte, liebe Gäste hier in der heuer 400jährigen Stadtkirche in Göppingen,

heute Abend darf ich in Ihrem schönen Gotteshaus einen Vortrag über dieses Kirchengebäude und seinen Architekten Heinrich Schickhardt halten, über den so genannten „schwäbischen Leonardo“, ein freilich etwas übertriebener Titel und nur durch das beigefügte Adjektiv „schwäbisch“ in annähernd passender Relation korrekt. Doch zweifellos war Schickhardt seinerzeit einer der cleversten Techniker und Baumeister im ganzen Herzogtum Württemberg. Sein Großvater, der den gleichen Vornamen trug, kam aus Siegen im heutigen NRW nach Herrenberg, wo er sich als Kunstschnitzer niederließ. Das berühmte Herrenberger Chorgestühl in der dortigen Stiftskirche stammt von ihm. Durch Verheiratung mit namhaften württembergischen Familien etablierte sich die Familie Schickhardt rasch in der sogenannten Ehrbarkeit, der gesellschaftlichen Elite des Landes. Die Familienmitglieder waren zumeist im Pfarrer-, aber auch im Künstlerberuf tätig. Bis heute leben noch Nachkommen vor allem im Siegerland als auch in Württemberg und Baden.

Unser Heinrich Schickhardt der Jüngere ist wohl der bedeutendste Exponent dieser Familie. Zwar sehen andere, vor allem Naturwissenschaftler, in seinem Onkel, dem Tübinger Professor Wilhelm Schickard, dem Erfinder der ersten Rechenmaschine, das größere Genie, aber darüber streiten wir heute Abend nicht!

Heinrich Schickhardt war Baukünstler sowie Bautechniker zugleich. Er hat nicht nur viele Kirchen, Schlösser, Rat-, Pfarr- und Privathäuser neu oder umfassend umgebaut, sondern auch Mühlen, Wasserleitungssysteme, Brücken und Wirtschaftsbauten konzipiert. Daneben schuf der hochbegabte und vielseitig beschäftigte Baumeister auch Gartenanlagen oder entwarf sogar neue Stadtanlagen.

Zur Person Heinrich Schickhardts brauche ich hier in Göppingen ja nicht viel sagen. Er ist schließlich kein Unbekannter. Mit dem nach ihm benannten Kulturpreis ehrt seit 1965 die Filstalmetropole im regelmäßigen Abstand von zwei bis drei Jahren Persönlichkeiten oder Einrichtungen, die sich um das kulturelle Leben in besonderer Weise für die Stadt und Region Göppingen verdient gemacht haben. Ursprünglich gab es einen Silberbecher, der das Stadtwappen zeigte, heute bekommen die Geehrten ein Preisgeld in Höhe von 2.500

EUR. Schließlich war der Baumeister hier in Göppingen in einem Zeitraum von rund zwei Jahrzehnten mit verschiedenen Projekten planerisch betraut. Neben der bedeutendsten Aufgabe, dem Neubau dieses Gotteshauses, fertigte er Gutachten und Pläne für Brücken und Stege, für die Herberge und den Kurbetrieb des Christophbades und nicht zuletzt für einen Renaissancegarten beim fürstlichen Schloss.

Vieles, wofür er verantwortlich zeichnete, hat er als 72jähriger, ab 1630, also knapp fünf Jahre vor seinem Tod, in einem umfangreichen Werk-Inventar gemäß seiner persönlichen Unterlagen sowie aus der Erinnerung heraus niedergezeichnet.

Insgesamt 17 Kirchen, die er *Mitt Gottes Gnediger Hilff [...] von Grund auff New erbaut* hat, sowie noch 33 weitere Kirchen listet Schickhardt auf, die er erweitert oder mit Emporen ausgestattet beziehungsweise deren Türme er ganz oder teilweise neu errichtet hat. Alles in allem kommen so 50 Gotteshäuser zusammen, an denen er architektonisch mehr oder weniger stark beteiligt war. Natürlich sind viele der laut seinem Inventar von ihm gebauten oder umgebauten Kirchen in späterer Zeit ganz oder großteils zerstört worden und auch bei nicht allen Bauten haben sich Planskizzen, Abrechnungen oder Notizen des Baumeisters erhalten. Lediglich zu knapp 20 kirchlichen Bauvorhaben besitzt das Hauptstaatsarchiv Stuttgart von Schickhardt mehr oder weniger spärliche Unterlagen. Daneben besitzt das Departement-Archiv in Besançon etwa 100 Seiten Baurechnungen von Heinrich Schickhardt, die sich auf seinen Kirchenbau in Mömpelgard, heute Montbéliard, beziehen. Bei der Mehrzahl seiner Kirchen wie auch bei anderen seiner Bauvorhaben sind bislang keine eigenhändigen Pläne, Skizzen oder Abrechnungen mehr von ihm vorhanden. Das macht die Forschung zu seinem Werk, wie Sie sich vorstellen können, nicht gerade einfacher!

Umgekehrt gibt es wiederum auch Kirchen, die der damals über siebzigjährige Baumeister 1630 bei der Inventarisierung seiner architektonischen Lebensleistung schlicht übersehen oder vergessen hat: So entwarf Schickhardt beispielsweise 1625 im Auftrag für die Herzoginwitwe Ursula von Württemberg für die Südwestecke der Nürtinger Stadtkirche einen oktogonalen Treppenturm, worüber im Hauptstaatsarchiv zwar Skizzen und Aufrisse von ihm vorliegen, was aber in seinem Werksverzeichnis ohne jede Erwähnung geblieben ist. Das „Türmle“ steht übrigens noch heute!

Das gleiche trifft für die Stadtkirche in Hornberg im Schwarzwald zu. In der bis 1810 zu Württemberg gehörenden Amtsstadt – Heimat des heute badisch vermarkteten Bollenhuts – weist eine neben dem Westportal befindliche steinerne Inschrift-Tafel auf das Mitwirken des schwäbischen Tausendsassas hin (Abb.): Unter anderem ist auf der roten Sandsteintafel zu lesen, dass *IN FÜRBITT BEY IHR FÜRSTLICH GNADT: HEINRICH SCHICKARD DAS*

BESTE THAT. 1602–1604 hat der Herrenberger das Gotteshaus bis auf den gotischen Chor wohl vollständig erneuern lassen. Es erinnert heute in der nachfolgend immer wieder veränderten Kirche an diese Bauphase zu Beginn des 17. Jahrhunderts kaum noch etwas (außer der besagten Inschrift-Tafel lediglich zwei schlichte Türgewände und zwei Register Wandmalereien an der Chornordseite, die Szenen aus dem Alten Testament zeigen).

Mit diesem Einstieg möchte ich Ihnen deutlich machen, dass Schickhardts eigene Auflistung seiner kirchlichen Bauvorhaben nicht Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Umgekehrt ist jedoch auch nicht jedes Bauvorhaben, das der damals über 70 Jahre alte schwäbische Leonardo in seinem Inventar auflistete, von ihm in technischer wie auch künstlerischer Alleinverantwortung (die Betonung liegt auf allein!) realisiert worden. Ohne Zweifel ist der bei so vielen Projekten beanspruchte Bauspezialist öfters zu bestimmten Teilbereichen einer Architekturaufgabe nur gutachterlich oder um kurz Auskunft einzuholen hinzugezogen worden. Das verschweigt er übrigens in seinem Inventar bei einzelnen Tätigkeitspositionen auch gar nicht.

Dies für Sie zum Verständnis, weshalb ich Ihre Göppinger Stadtkirche als eindeutiges Bauwerk von Schickhardt neben anderen von ihm aufgeführten Gotteshäusern hier heute Abend vorstelle. Denn nicht alles was Schickhardt zugeschrieben wird – wie ähnlich in der Theologie bei den Paulusbriefen – ist auch von ihm geschaffen worden, was qualitativ jedoch für die Bauten keine Abwertung bedeuten soll.

Für die Freudenstädter scheint es jedoch ein großes Trauma zu sein, dass ihr unbestrittener Stadtarchitekt nicht auch der Hauptschöpfer ihrer von 1601 bis 1615 erbauten eigenartigen Winkelhakenkirche ist.

Dass das Bauwerk als Werk Heinrich Schickhardts abzuschreiben ist, werde ich Ihnen aufgrund spannender Indizien nun darlegen.

Mein Vortrag gliedert sich in drei Teile:

- zuerst präsentiere ich Ihnen die beiden als Schickhardtbauten gesicherten Stadtkirchen in Mömpelgard und hier in Göppingen;
- sodann folgt ein Abschnitt über Schickhardts Landkirchen am Beispiel von Horkheim bei Heilbronn und
- zum Schluss stelle ich Ihnen die Winkelhakenkirche in Freudenstadt vor, damit Sie ganz sicher sein können, unsere Schwarzwälder Landsleute

können im Gegensatz zu Ihnen hier in Göppingen leider keine Schickhardtkirche ihr eigen nennen!

1. Die Stadtkirchen in Mömpelgard und Göppingen

Da St. Martin in Mömpelgard der erste Neubau einer Stadtkirche von Heinrich Schickhardt ist und darauf unsere Göppinger Stadtkirche aufsetzt, beginne ich mit Saint-Martin, die zugleich auch der früheste erhaltene evangelische Kirchenbau Frankreichs darstellt und vielleicht auch das bedeutendste erhaltene Bauwerk Heinrich Schickhardts ist. Für seine 1602 gedruckte Reisebeschreibung hat er selbst das Gebäude, wie er es hätte eigentlich bauen wollen, in Kupfer gestochen. In seinem Inventar vermeldet er über den am 18. Oktober 1607 geweihten Bau: *Mümpelgart. Die neue kürch zu s. Marten den 5. martii anno 1601 den ersten stein an solcher kürchen gelegt [...]*.

Die Martinskirche ist ein nach Osten gerichteter rechteckiger Bau ohne Chor, ca. 37 Meter lang, 16 Meter breit und bis zum Dachansatz 11 Meter hoch. An den beiden Schmalseiten im Osten und Westen befinden sich entgegen des abgedruckten ursprünglichen Entwurfs, der Voluten vorsah, einfache Giebel. Ein mächtiges Satteldach überdeckt die chorlose Predigtsaalkirche. Der von Schickhardt ursprünglich dreistöckig geplante Kirchturm – man muss ihn sich ähnlich dem von Bad Cannstatt vorstellen – kam wohl wegen statischer Probleme nicht zur Ausführung. Stattdessen wurde 1676 der jetzige einfache Dachreiter gebaut. Die architektonische Formensprache von Saint-Martin ist eindeutig die italienische. Schickhardt hat – zumindest was seine erhaltenen Bauwerke angeht – hier am reinsten die während seiner beiden Italienreisen sich angeeignete südliche klassische Bauästhetik umgesetzt. Eine wohlproportionierte Pilastergliederung in toskanischer Ordnung scheidet die beiden Langhausseiten in sieben Joche, die Giebelseiten in drei. Jeweils in der Mitte der Nord-, West- und Südwand befindet sich ein Portal mit einem Rundfenster darüber, ansonsten hat das Schiff Rechteckfenster mit schlanken Rahmungen, bekrönt von gebrochenen Segment- und Dreiecksgiebeln im Wechsel. Die Fensterumrahmungen sind aus hellem, feinem Sandstein gearbeitet, die Portale, Giebelfenster und Pilasterbasen sind bewusst kontrastierend aus rotem Buntsandstein gefertigt, die übrigen Mauerteile aus einem hellen, porösen Kalkstein. Seit der um das Jahr 2000 erfolgten, restauratorischen Fassadenreinigung heben sich die unterschiedlich eingesetzten Steinmaterialien wieder sehr gut ab. Am Südportal von Sankt Martin befindet sich im durchbrochenen Segmentgiebel eine Inschrift-Tafel, welche in Latein sowohl den Bauherrn – Herzog Friedrich – als auch den Baumeister Heinrich Schickhardt aufführt (deutsch war in der französisch sprachigen Stadt und Grafschaft – zumal auch in Saint Martin vorwiegend französisch gepredigt wurde im

Gegensatz zur Schlosskirche St. Oswald – nicht angebracht und wäre nach der Revolution auch sicherlich sofort zerstört worden, daneben ist Latein als Kultursprache von dem Klassizisten Schickhardt allgemein gerade in Residenzstädten gerne eingesetzt worden!). Das höchst bemerkenswerte Baudetail und Bauzeugnis ist bis heute gut lesbar:

Illustrissimus princeps D. Fridericus dux Wirtemb. et Teck, comes Mompelgard. etc. aedem hanc Deo O. M. sacram pio zelo erexit. MDCIII Opera Henrici Schickhardi Herrenbergensis Architecti.

Die zweiflügeligen Türen sind übrigens noch original. Von verblüffender Ähnlichkeit ist eine 1618 von Schickhardt skizzierte Tür hier für die Stadtkirche in Göppingen, die leider dem Modernisierungsdruck, dem schwäbische Kirchen deutlich stärker als französische ausgesetzt sind, nicht standzuhalten vermochte.

Der völlig stützenfreie, in seiner Großzügigkeit noch heute imponierende Innenraum hat hingegen durch spätere Renovierungen seine ursprüngliche Einrichtung gänzlich verloren. Allein die Raumschale ist komplett erhalten geblieben. Wie bei den Außenwänden sind auch die Innenwände mit toskanischen Pilastern geschmückt, welche das Deckengesims tragen. Die Decke selbst besteht aus 45 Kassetten, deren mittlere vier halbkreisförmige Ausbuchtungen hat und einst mit dem württembergischen Wappen geschmückt war. (Eine ähnliche Decke hat Schickhardt übrigens für die Stadtkirche in Vaihingen 1618 noch einmal entworfen, die jedoch 1693 während des Pfälzischen Erbfolgekriegs einer Brandkatastrophe zum Opfer fiel.) In Montbéliard ist mit der Französischen Revolution lediglich das Herzogswappen überstrichen und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zuge der noch erhaltenen Kirchen-Neuausstattung mit einem Gemälde des Guten Hirten versehen worden. Bereits 1755 wurde die jetzige Kirchenorgel angeschafft; aus diesem Anlass wurden Emporen- und -einbauten vorgenommen. Die alte Renaissance-Kanzel, die sich ursprünglich an der Nordwand befand, wurde in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts als *choquante par rapport à la discrétion de l'édifice* bezeichnet und deshalb mit einem Tuch zugehängt. Schließlich wurde sie dann 1840 entfernt. Die neue Kanzel errichtete man zusammen mit den Presbyterstühlen und dem Altar vor der Ostwand des Saales. Die jetzige Situation hat durchaus auch ihren Reiz, da auch (oder gerade eben!) mit dieser klassizistischen Ausstattung die Charakteristik einer protestantischen Predigtkirche unverfälscht weitergetragen wird, wie ja auch die Umbauten hier in Göppingen im Stil des Spätbarock 1770 (Wilhelm Friedrich Göz) bzw. im Jugendstil 1910 (Felix Schuster) gleichfalls den protestantischen Predigtsaal respektierten.

Leider hat sich die französische Denkmalpflege immer noch nicht an die historische Raumfassung aus dem 17. Jahrhundert herangewagt. Die Wände sind gegenwärtig weiß gestrichen und auch die Holzkassettendecke ist mit einem üblen, abblättrenden Ölfarbenanstrich wohl aus den 50er Jahren immer noch versehen. Stattdessen hat die Stadt seit 2016 eine Kopie des berühmten Mömpelgarder Altars in St. Martin aufstellen lassen. Dieser im Original im Kunsthistorischen Museum in Wien ausgestellte Altar von 1536 (gemalt von Heinrich Füllmaurer, der wie Schickhardt aus Herrenberg kam) war jedoch nie in St. Martin, wo französisch gepredigt wurde, aufgestellt gewesen, sondern in der zweiten lutherischen Kirche in Montbéliard, in der Schlosskirche St. Oswald (Saint Maimboeuf), die jedoch 1850 bis 1875 an anderer Stelle in der Stadt als ausschließlich katholisch genutzte Kirche neuerrichtet wurde.

Nach der Martinskirche in Mömpelgard, die Schickhardt 1607 fertigstellte, kommen wir nun zu seinem zweiten Stadtkirchenneubau hier in Göppingen. Bereits am 27. Februar 1615 wird Heinrich Schickhardt angewiesen, sich nach Göppingen zu begeben wegen Beratung des Umbaus der Johanneskapelle, die 1358 erstmals erwähnt wird und an der Stelle der jetzigen Kirche stand. Noch 1610 wurde der Kapellenturm um zwei Stockwerke erhöht. Das seit 1534 als Stadt- und Schlosskirche genutzte Gebäude sollte nun umfassend modernisiert und vergrößert werden. Außer einem Plan von Schickhardt geschah 1615 jedoch nichts. Anlässlich des 100jährigen Reformationsjubiläums wurden jedoch die Neubaupläne allgemein verkündet. Eine Inschrift-Tafel (wieder im gebildeten Latein sowohl den Herzog als Bauherren als auch Schickhardt als Baumeister vermeldend), welche jedoch 1838 mit dem Neubau des Kirchturms vor der Westwand zerstört wurde, wies auf die Grundsteinlegung am 14. Februar 1618 und den Baumeister Heinrich Schickhardt hin:

Quod Felix et Faustum sit.

Anno a Partu Virgineo MDCXVIII XIII Februarii Imperatore Matthia I

Lapis hic primus positus est in fundamento templi huius.

Quod Dei Gratia Illusstrissimus Princeps ac Dominus

Johannes Fridericus Dux Wirt. Teccens. Com. Monspelg.

ex pia et devota liberalitate loco veteris et angustae capellae novum amplum fieri fecit,

opera Illustris Architecti Henrici Schickhardi Herrenbergensis etc.

Die Ähnlichkeiten mit der rund 12 Jahre älteren Mömpelgarder Martinskirche sind verblüffend! Dass der Mömpelgarder Bau heute steinsichtig, der Göppinger verputzt ist, darf uns nicht irritieren. Leider fehlt bei St. Martin wohl seit Anfang des 19. Jahrhunderts die Putzschicht. Die Kubatur beider Kirchen ist ziemlich gleich, Göppingen ist unwesentlich

größer, dagegen ist die architektonische Qualität von Sankt Martin mit Abstand bedeutender. Bei dieser Einwertung darf man jedoch die städtebaulichen wie politischen Gegebenheiten nicht außer Acht lassen. Schließlich war Sankt Martin ein völliger Neubau, dessen Errichtung nach den Plänen Schickhardts von dem der italienischen Renaissance zugetanen Herzog Friedrich tatkräftig unterstützt wurde und während einer wirtschaftlichen Blütezeit Württembergs entstanden ist. Die Göppinger Stadtkirche entstand unter Miteinbeziehung älterer Bauteile in Zeiten drastischer ökonomischer Verschlechterungen – hatte doch der Dreißigjährige Krieg soeben begonnen! Wenngleich zu der Zeit noch zahlreiche fremde Adlige den Kurbetrieb im Christophbad frequentierten und dadurch den Stadtcharakter als Modebad aufmischten, musste die württembergische Herrschaft damals schon deutlich sparsamer wirtschaften, als noch vor einem Jahrzehnt. Deshalb hatte Schickhardt sowohl auf den erst wenige Jahre zuvor sanierten und erhöhten alten Turm der früheren Johanneskapelle wie auch auf ein zu integrierendes Stadtmauerstück zum Zwinger hin Rücksicht nehmen. Wie in Mömpelgard plante er jedoch einen chorlosen Rechtecksaal, doch ist die Architektur nicht mehr geometrisch voll durchdacht wie bei Saint-Martin. So liegen die giebelseitigen Portale in Göppingen außerhalb der Mittelachse des Schiffes nach Osten versetzt. Die Befensterung an der Stadtmauerwand ist im Gegensatz zu der an der Schlossstraße unregelmäßig. Der Grund hierfür ist sehr wahrscheinlich ein vom Schloss herführender Verbindungsgang, welcher der fürstlichen Herrschaft einen separaten Zugang zu ihrer Herrschaftsloge ermöglichte.

Was die Fenster anbelangt, so weisen auch sie das während der Italienreise von Schickhardt in sein Repertoire aufgenommene schlanke, rechteckige Hochformat mit gesprengten Dreiecksgiebeln auf. Ein Wechsel zwischen Segment- und Dreiecksgiebeln wie in Mömpelgard findet jedoch nicht mehr statt, die Außengliederung ist einfacher, zumal auf Pilaster verzichtet wurde. Der dem Schloss zugewandte Nordgiebel besitzt durch seine geometrisch angelegten Öffnungen eine stimmungsvolle Dreiecksgliederung. Das auf dem umlaufenden Kranzgesims ruhende Giebelfeld wird durch drei einfache Schräggemise in vier Dachgeschosse unterteilt, welche der Zeit entsprechend als *Kornkast*, also als Getreidelagererraum dienten. Neun kleinere, im Dreieck angebrachte Fenster umgeben eine im zweiten Giebelgeschoss befindliche größere Ladeluke. Mit geringem künstlerischem Aufwand gelang es Schickhardt dennoch diesen Architekturbereich wirkungsvoll zu rhythmisieren. Unterhalb von dem Kranzgesims ist die Fassade wohl früher durch eine Architekturmalerei gegliedert worden.

Einen starken Einschnitt in die ursprüngliche Architekturerscheinung brachte der 1838 wegen Baufälligkeit erfolgte Abbruch des mittelalterlichen Stadtkirchenturms mit sich. Wie wir

einer Konstruktionszeichnung Heinrich Schickhardts entnehmen können, reichte der Turmschaft, welcher innerhalb der südwestlichen Langhausecke hervorragte, gerade bis zur Mitte des mächtigen Kirchendachs, wodurch der Glockenschall zur Stadtseite hin gewiss eine unbeabsichtigte Dämpfung erfuhr. 1845 war der jetzige, beträchtlich höhere Kirchturm in seinen seltsam neuromanischen Formen vor der Mitte der Südwand dann fertig gestellt gewesen. Dieser Baumaßnahme fiel das alte Schickhardtsche Südportal mit der bereits erwähnten lateinischen Inschrift-Tafel, die den Architekten Schickhardt nannte, zum Opfer. Die beiden noch erhaltenen Renaissanceportale im Osten (zur Stadtseite hin) und im Norden (dem Schloss zugewandt) werden von korinthischen Säulen gerahmt, welche Sprenggiebel tragen. Das Ostportal wird geschmückt durch das Allianzwappen Württemberg-Brandenburg, welches das damals regierende Herzogspaar Johann Friedrich und Barbara Sophia nennt, das andere (Abb. 10), dem Schloss zugewandte nördliche ist mit der herzoglichen Devise *Verbum Domini manet in Aeternum* versehen, außerdem trägt es die Initialen M. G. V. S. und dem erläuternden Zusatz *Steinmetz*, was man mit Melchior Gockeler von Schorndorf aufzulösen hat. Melchior Gockeler war der von Schickhardt eingesetzte Bauleiter in Göppingen. In der Kirche selbst gibt es noch eine Steintafel, die auf Heinrichs jüngeren Bruder Philipp Schickhardt hinweist, der zur Bauzeit Stadtpfarrer in Göppingen war. Aus dem übrigens deutschen Tafel-Text können wir entnehmen, dass:

*DIS HAVS NVN NEW ERBAWET IST/
 ZV LOB DEM HERREN IESV CHRIST./
 DER GEB DAS AVCH FIERAVS BLEIBREIN/
 NICHTS HÖR DENN GOTTES WORT ALLEIN./
 DIE ERSTE PREDIG DARINN THAT/
 VND DVRCHS GEBET GEWEYHET HAT/
 PHILIP SCHICKHART PFARRER DER ZEIT/
 GELOBT SEY GOTT IN EWIGKEYT./
 ANNO 1619/
 SONTAGS VOR MARTINI.*

Außer dieser Inschrift-Tafel haben sich im Innern keine Ausstattungsteile mehr erhalten, welche aus der Schickhardtzeit stammen. Über das einstige Aussehen des Kirchenraums kann man sich trotzdem ein ziemlich gutes Bild verschaffen, da der Baumeister Detailskizzen zu Altar, Taufstein, Kanzel, Empore und sogar zu einer Kirchentüre hinterlassen hat. Außerdem liefern genau gezeichnete Planrisse sowie schriftliche Hinweise wichtige Informationen zu Aufbau und Einrichtung der Ausstattungsteile. Demzufolge war das Innere im Gegensatz zum jetzigen Zustand als Quersaal ausgerichtet. Die Kanzel befand sich in der

Renaissancezeit ungefähr in der Mitte der östlichen Langhauswand, worauf das Gestühl und die Empore ausgerichtet waren, seltsamerweise jedoch nicht der Altar, welcher im Bereich der nördlichen Schmalseite, also in traditioneller Längsrichtung, aufgestellt war. Die Decke war wie in Montbéliard eine geweißelte, flache Holzkassettendecke mit dem damaligen Herzogswappen in der Mitte. Ein von Schickhardt ursprünglich vorgesehene stückiertes Tonnengewölbe konnte wegen der Nutzung des Kirchendachs als Kornlager nicht umgesetzt werden.

1770 wurde die Quersaalanlage aufgelöst und der jetzige, auf die nördliche Schmalseite ausgerichtete Kanzelaltar geschaffen. Eine neue Holzkassettendecke mit dem damals aktuellen Herzogswappen Carl Eugens schmückt seither die Kirche. Schickhardts Altar und Taufstein waren im Barockraum noch integriert. Erst im Zuge der 1909/10 erfolgten Innenrenovierung unter Professor Felix Schuster (Fa. [Heinrich] Dolmetsch und Schuster) kamen außer einer neuen Farbigkeit im Sinne des Jugendstils auch ein neuer Altar und Taufstein sowie eine der damaligen Mode entsprechende Bestuhlung in die Kirche. Bei der letzten grundlegenden Innenrenovierung 1974 bis 1976 wurden große Teile der Jugendstilausstattung leider durch moderne Objekte ersetzt. Ich bin heute jedoch nicht nach Göppingen gekommen, um dieses zu bewerten.

2. Schickhardts Landkirchen

Lassen Sie mich noch ganz kurz etwas zu Heinrich Schickhardts Landkirchen sagen. Im Vergleich zu den beiden bereits vorgestellten städtischen Gotteshäusern hat man sich die Landkirchen Heinrich Schickhardts architektonisch einfacher und im Bautypus traditioneller vorzustellen. Als eine typische Dorfkirche Schickhardts präsentiere ich Ihnen Horkheim im Heilbronner Unterland.

Denn Horkheim kann für sich beanspruchen, die einzige erhaltene Dorfkirche zu besitzen, die mit Sicherheit nach Heinrich Schickhardts Entwürfen auch gebaut wurde. Zur Orientierung: Horkheim ist seit 1974 ein Stadtteil Heilbronns, jedoch haben schon im 14. Jahrhundert die Grafen von Württemberg hier Fuß gefasst. Schickhardt hat in dieser ehemaligen württembergischen Grenzgemeinde am Neckar unter Verwendung des alten Chorturms 1610/11 ein neues, größeres Kirchenschiff gebaut, nachdem er im Januar 1610 den Auftrag erhalten hatte, sich die angeblich baufällige Kirche in Horkheim mal gutachterlich anzusehen. Nach eingehender Inaugenscheinnahme wurde von ihm eine Bausumme von 1280 Gulden für ein neues, größeres Langhaus ermittelt. Was den Turm anging, dessen Baulast im Gegensatz zum Schiff beim Deutschorden in Heilbronn lag, meinte Schickhardt,

dass er eine Aufstockung gegebenenfalls vertrage. Als das Langhaus am 30. Januar 1611 nach nur einem Jahr Bauzeit fertig war, stellte sich heraus, dass der Kirchturm in seinen Proportionen nicht mehr dazu passte. Schickhardt errechnete für die Aufstockung eines weiteren steinernen und darauf eines Fachwerkgeschosses samt Helm zusätzliche Gesteungskosten in Höhe von 480 Gulden, worüber er mit dem Deutschorden verhandelte. Ob die altgläubigen Deutschherren Schickhardt den Auftrag der Kirchturmaufstockung auch zukommen ließen, ist eher unwahrscheinlich, wengleich der jetzige Kirchturm auffallend an die Entwürfe Schickhardts erinnert.

Als Schickhardts Werk ist nur das Kirchenschiff von Horkheim gesichert. Dieses ist rechteckig und hat jeweils in der Mitte der beiden Langhausseiten und am Westgiebel ein rundbogiges Portal. Über dem Westportal befindet sich ein Rundfenster. Der ansonsten einfache Westgiebel besitzt für Schickhardts Kirchen ganz typisch am First ein kleines Steinkreuz. Die jeweils drei Kirchenfenster der Langseiten im Norden und Süden sind rechteckig und so auch von Schickhardt in einer Ansicht gezeichnet. Die Fenster sollen ursprünglich mit gemalten Quadern eingefasst gewesen sein, die Türen außen grün, innen rot angestrichen. Diese Farbigkeit ist heute leider nicht mehr erhalten und wurde auch bei der letzten Restaurierung vor einigen Jahren nicht wiederhergestellt. Über dem südlichen Kircheneingang ist jedoch noch eine steinerne Inschrift-Tafel angebracht, die das Baujahr, den fürstlichen Bauherrn, den Baumeister sowie Rat und Gericht Horkheims samt den Bauhandwerkern nennt:

Anno 1610 hat Hertzog Joan Fridr dise Kirch von Grund aufbawen lassen durh Henr Schikart Bavmeister als im Ampt war [...]. Man merke sich: Anders als in Residenzstädten die für Landgemeinden übliche deutsche Bauinschrift!

Erfreulicherweise haben sich auch im Innenraum der Horkheimer Kirche – ihre Akustik wird übrigens bis heute gelobt – Spuren aus der Schickhardtzeit erhalten: Die Stützen der Westempore sind noch ursprünglich und tragen die Jahreszahl 1610. Auch die Kanzel, welche immer noch an dem von Schickhardt eingezeichneten Platz an der östlichen Ecke der Nordwand steht, ist aus der Bauzeit der Kirche erhalten geblieben. Taufstein, Orgel und Altar sind dagegen jünger. Sehr reichhaltig geschmückt wird man sich die Horkheimer Kirche wohl nicht vorzustellen haben, die originale Wandfassung müsste hierzu allerdings erst noch restauratorisch untersucht werden. Dass bunt ausgemalte lutherische Kirchen auch auf dem Land damals keine Seltenheit waren, lässt sich sehr gut am Beispiel von Pfaffenhofen aufzeigen.

Für Pfaffenhofen bei Brackenheim im Zabergäu hat Heinrich Schickhardt ebenfalls 1610 Umbaupläne für das Kirchenschiff geliefert, die jedoch Werkmeister Hans Hermann aus Güglingen und sein Pfaffenhofener Kollege Kaspar Kachel nicht verwirklichten. Statt der Nordwand ließen die Werkmeister die Südwand stehen, welche Schickhardt mit vier rechteckigen Fenstern und zwei rundbogigen Eingängen neu geplant hatte. Das Kircheninnere erhielt statt der von Schickhardt projektierten abgehängten Flachdecke eine kassettierte, ursprünglich farbig gefasste Holztonne, für die der Calmbacher Zimmermeister Hans Seyfried verantwortlich zeichnete. Schließlich sei noch auf den geänderten Kanzelplatz an der Ostwand hingewiesen; Schickhardt hatte dafür die Nordwand vorgesehen. Es wird damit deutlich, dass von Schickhardts eigentlicher Planung kaum etwas, vielleicht auch nicht gar nichts, übrig geblieben ist. Folgerichtig nennt die über dem Südportal angebrachte Bautafel auch keinen Baumeister, sondern lediglich das Entstehungsjahr.

Was jedoch das Kircheninnere mit der beinahe noch komplett erhaltenen Inneneinrichtung (also Kanzel, Taufstein und Emporen) sowie der Architekturmalerei anbelangt, so stellt Pfaffenhofen ein heutzutage selten gewordenes Beispiel für die einstige Farbenpracht württembergischer Kirchen zu Beginn des 17. Jahrhunderts dar. Gewisse Ausstattungsdetails (wie beispielsweise Schickhardts Entwurf zur ehemaligen Emporenbrüstung in Wildbad der nahezu identisch mit der erhaltenen Brüstung von Pfaffenhofen ist) zeigen, dass dieser Kirchenraum auch für andere protestantische Gotteshäuser im Herzogtum Württemberg durchaus zeittypisch und übertragbar ist.

3. Freudenstadt

Zum Schluss zeige ich Ihnen, dass Schickhardts „berühmtester Kirchenbau“, die Winkelhakenkirche in Freudenstadt, alles andere als seine Handschrift trägt und daher auch nicht ein Hauptwerk des „schwäbischen Leonardos“ sein kann.

Am 2. Mai 1601 wurde von Herzog Friedrich von Württemberg der Grundstein zur Stadtkirche gelegt, die auf seinen, des Landesherrn ausdrücklichen Wunsch hin als Winkelbau in einer der Marktplatzecken angeordnet wurde. Als dann nach genau sieben Jahren am 1. Mai 1608, also ziemlich genau vor 410 Jahren, in der Kirche der erste Gottesdienst gefeiert werden konnte, war der fürstliche Urheber und Förderer wenige Monate zuvor verstorben. Andreas Veringer, der erste ständige Pfarrer Freudenstadts, hielt den Festgottesdienst, in dem er sich zugleich von seiner Gemeinde, in der er vier Jahre lang gewirkt hatte, verabschiedete. Die Festpredigt wurde veröffentlicht und stellt eine wichtige

Quelle der frühen Baubeschreibung der Stadtkirche dar. Viele Details von Ausstattung und Bau werden genannt, z. B. auch der Orgelbauer Conrad Schott, jedoch kein Baumeister, obwohl der Pfarrer wie Heinrich Schickhardt ebenfalls aus Herrenberg stammte. Die Kirche ist damals, 1608, erstmal im halbfertigen Zustand bezogen worden. Bis das Gotteshaus mit der Vollendung des Oberen (östlichen) Kirchturms fertiggestellt war, dauerte es dann noch bis Ende 1615. Bereits ab 1618 verging indessen kaum ein Jahr, wo nicht ein Bauschaden moniert oder eine Reparatur durchgeführt wurde. Der von Herzog Friedrich gegen Schickhardts Rat bestimmte Baugrund erforderte an den Kirchenrückseiten schon 1626 sechs Strebepfeiler, die um 1670 nochmals verstärkt werden mussten. Auch Dachhaut und Dachstuhl gaben wegen der rauen Wetterlage anfangs laufend Anlass zu baulicher Nachsorge.

Erst im 18. Jahrhundert scheint man dann die Baumängel weitgehend in den Griff bekommen zu haben. Die damals übertünchten Architekturmalereien an Fenstern und Türen wurden dann 1894 wieder freigelegt beziehungsweise ergänzt. Pünktlich zur Dreihundertjahr-Feier Freudenstadts 1899 präsentierte sich die Kirche dann auch frisch hergerichtet im alten Renaissancegewand.

Am 16. April 1945, am Ende des Weltkriegs, ist zusammen mit der Renaissancestadt das für den protestantischen Kirchenbau über Württemberg hinaus einzigartige Bauwerk durch Artilleriebeschuss bis auf das Mauerwerk und wenige ausgelagerte Teile seiner alten Ausstattung völlig zerstört worden. Der bereits 1947 eingeleitete Wiederaufbau unter Prof. Paul Heim setzte sich das Ziel, das Äußere nach altem Vorbild weitgehend originalgetreu wiederherzustellen. Im Kircheninneren hingegen wurde an eine Rekonstruktion des Vorzustands mit den prächtigen Stuckarbeiten Gerhard Schmidts nicht mehr gedacht. Stattdessen sollte mit den in der Kirchenecke wiederplatzierten liturgischen Hauptstücken Kanzel, Altar und Taufstein nur die ehemalige Raumordnung nachgebildet werden. Die jüngste Innenrenovierung 1981/82 hat indes durch die beiden Orgelneubauten in geänderter Platzierung sowie weiterer Neuerungen in der Kirche den ehemaligen Raumgedanken der Renaissancezeit bis zur Unkenntlichkeit verwischt!

Kehren wir nun noch einmal zum ursprünglichen Renaissance-Bauwerk zurück und zu der Frage, wer die Kirche entworfen, bzw. was der Anteil Heinrich Schickhardts an diesem Bauwerk überhaupt gewesen ist. Dass dieser in sämtlicher Literatur bislang als Hauptarchitekt angegeben wird, stützt sich im Wesentlichen auf den Vermerk in seinem Werkverzeichnis. Eine entsprechende Inschrift oder ein Monogramm des Architekten in oder an der Kirche, wie wir es bei einem Bau dieser Größe und Bedeutung bei Heinrich

Schickhardt erwarten müssen (selbst in Horkheim hat er sich ja inschriftlich verewigen lassen), gibt beziehungsweise gab es nicht. Stattdessen befand sich bis 1945 an der Empore ein Schildchen mit den Baumeistersymbolen Hammer und Meißel sowie den Initialen HG. Julius Baum hat die Buchstabenfolge überzeugend mit Helias Gunzenhäuser aufgelöst.

Der aus Schorndorf stammende, tüchtige Baufachmann Gunzenhäuser hatte von 1583 bis zu seinem Tod 1606 als Werkmeister im Umkreis von Georg Behr und Heinrich Schickhardt bei mehreren, durchaus auch größeren Objekten die Bauleitung und Planung inne. Zuerst erscheint Elias Gunzenhäuser beim Stuttgarter Lusthausbau 1583–1586. 1599 arbeitete er mit Schickhardt an der Uracher Weberbleiche. Bereits 1598 schuf er die großartige Hängewerkdachkonstruktion über dem Weikersheimer Rittersaal, wo er mit dem aus dem Braunschweigischen stammenden Kalkschneider Gerhard Schmidt, der bald darauf in der Freudenstädter Kirche sein leider im Krieg vernichtetes Hauptwerk machen sollte, in Berührung kam.

1598 bis 1605 ist Gunzenhäuser an den nördlichen Bauten der Veste Hellenstein über Heidenheim/Brenz beschäftigt gewesen. Die nach dem Vorbild der Stuttgarter Schlosskirche 1601–1605 von ihm als Quersaal erbaute Hellensteiner Schlosskapelle (Abb. 27) besitzt noch Reste der von Gerhard Schmidt geschaffenen Emporenreliefs. Signifikant sind die maßwerkgefüllten, gotisierenden Spitzbogenfenster im Kirchentrakt, welche – gleich der Abtreppung der Giebel – in ähnlicher Ausführung auch bei der 1605 von Gunzenhäuser, ein Jahr vor seinem Tod, geplanten Stadtkirche in Waldenbuch bei Stuttgart zu sehen sind (Abb. 28). Bei der Stadtkirche in Freudenstadt, an welcher nachweislich seit 1601 gebaut wurde, haben wir dieselbe gotisierende Befensterung.

Im Kirchenbau der deutschen Renaissance waren maßwerkgefüllte, gotisierende Fenster zwar bis weit in das 17. Jahrhundert hinein nicht außergewöhnlich. Viele katholische wie evangelische Kirchenbauten hatten sogar noch im 18. Jahrhundert spitzbogige, an die Gotik erinnernde Fenster. Dies hatte nichts mit Zeitgeschmack zu tun, so wie wir ja heute beispielsweise beim Eigenheimbau auch fast alle Stilarten in einem Neubaugebiet mit laxen Bebauungsplanvorgaben betrachten können. Nicht für die Zeit, jedoch für Heinrich Schickhardt waren und sind derartige Kirchenfenster ganz und gar untypisch (Abb. 29 und 30) gewesen.

Werner Fleischhauer, der große Renaissancekenner Württembergs, hat dieses Freudenstädter Phänomen in Verbindung mit der teilweise mittelalterlichen Kirchengestaltung damit zu erklären versucht, dass Herzog Friedrich „*wohl die Absicht gehabt habe, seiner neuen Stadt einen Kirchenbau zu geben, der denen gleicht, welche die*

alten Amtsstädte des Landes fast wie Wahrzeichen ihrer Würde und Ansprüche zur Schau stellten [...]. Das Wiederaufgreifen mittelalterlicher Formen [...] war in der Zeit im evangelischen wie im katholischen Kirchenbau nicht selten. Doch mag ihre Verwendung in Freudenstadt sicherlich aus der Absicht heraus bestimmt gewesen sein, der Kirche eine altertümliche, traditionsnahe Ansicht zu geben“.

Diesem bislang so allgemein akzeptierten Erklärungsversuch Fleischhauers widerspreche ich:

Erstes Argument: Wenn Herzog Friedrich durch das bewusste Aufgreifen mittelalterlicher Formen für den Kirchenbau seiner Retortenstadt traditionsnahe, bodenständige Stimmungswerte hätte vermitteln wollen, dann doch sicher nicht mit einer alle Traditionen über Bord werfenden Winkelhakenform. Diese aber war des Herzogs Idee gewesen. Schickhardt hat in den ersten Bebauungsplänen für Freudenstadt nämlich einen gewöhnlichen Rechteckbau als Kirche vorgesehen gehabt.

Zweites Argument: Obwohl nachweislich 1601 mit dem Kirchenbau begonnen wurde, gibt Schickhardt bezeichnenderweise in seinem Inventar als Bauzeit die Jahre 1604 bis 1608 an: *Von anno 1604 bis 1608 ist dise Kürch (da vor weder Statt noch Kürchen gestanden) von grund auff new erbaut worden (Abb. 31).* Dass er einen Abriss und Überschlag von ihr gemacht hätte, lesen wir hier nirgendwo, stattdessen stellt der Baumeister eine Auflistung zusammen, *was an solchem bauw den Handwerckhsleuten bezahlt worden ist.* Demnach muss die Kirche samt einem der beiden Kirchtürme unter Dach gewesen und mit der künstlerischen Ausgestaltung bereits begonnen worden sein.

Schließlich hat der Herrenberger Archivar Roman Janssen bei seinen Recherchen über den Buchbesitz Heinrich Schickhardts in dessen Inventar den interessanten Vermerk entdeckt: *Fredenstadt, Kürchweühpredig, daran ich auch Bauwmeister gewesen. Die Predig gehalten durch M. Brintzen. 1614. Das daran ich a u c h Baumeister gewesen ist nicht anders zu verstehen, als dass Schickhardt zusammen mit anderen Architekten an diesem Bauwerk mitgewirkt hat.* Die erste Freudenstädter Stadtkirchenpredigt seines Landsmanns Andreas Veringer von 1608 listet Schickhardt übrigens in seinem Bücherverzeichnis nicht auf!

Dass Heinrich Schickhardt erst 1604 in den damals schon weit fortgeschrittenen Kirchenbau eingeschaltet wurde, könnte mit von Gunzenhäuser nicht vorhergesehenen Schwierigkeiten, etwa beim Baugrund, zusammenhängen. Hier musste Schickhardt, wie gesagt, 1626 mit Strebepfeilern nachbessern. Auch bei anderen Baudetails hat er eingegriffen, so wie er

gleichfalls für den Bau des zweiten, oberen Kirchturms wohl verantwortlich zeichnete. Hierüber liegen uns mehrere Entwurfsskizzen vor, welche seine aktive Planung am Kirchturm einwandfrei belegen.

Fazit:

Zumindest bis 1604, vielleicht sogar bis zu seinem Tod 1606 muss also Elias Gunzenhäuser nicht nur als Bauführer, sondern auch als Architekt für die Winkelhakenkirche alleinverantwortlich gewesen sein.

Schickhardt scheint lieber in dem klimatisch milderen Montbéliard seine aus Italien mitgebrachten Stilvorstellungen verwirklicht haben zu wollen. Als man ihn dann bei der Freudenstädter Kirche brauchte, war er natürlich sofort zur Stelle. Mit einem teilweise bereits von Gunzenhäuser zusammengestellten versierten Baukünstlerteam vollendete Schickhardt die in ihrem baulichen Erscheinungsbild schon sehr weit fortgeschrittene Winkelhakenkirche – ein aufwendiges, überaus reich ausgestaltetes Bauwerk, das für die protestantische Kirchenbaukunst Württembergs einzigartig geblieben ist.

Bis heute unterschätzt, ja ignoriert die Kunstwissenschaft zugunsten Heinrich Schickhardts, des so genannten schwäbischen Leonardos, leider die Bedeutung sowohl Herzog Friedrichs von Württemberg als auch Elias Gunzenhäusers bei der Freudenstädter Winkelhakenkirche.

Hier in Göppingen ist die Urheberschaft dieses großen schwäbischen Renaissance-Baumeisters kein Streitthema. Freuen wir uns also heuer auf 400 Jahre Schickhardt-Kirche Göppingen!

Christoph Seeger M.A.

Karl-Dieter-Str. 16

71636 Ludwigsburg